

IM SPIEGEL DER ZEIT

Zum Berufsverständnis studierender Ordenstheologen

Eine Umfrage

In einer Reihe von ordenseigenen Ausbildungsinstituten sind Umfragen unter Theologiestudenten, die gleichzeitig Ordensangehörige sind, gemacht worden. Sie beziehen sich vor allem auf das Verhältnis zum Ordensberuf, zum Priestertum und zur Kirche. Die Fragen waren bewußt allgemein gehalten, um eine möglichst breite Antwortmöglichkeit zu geben, und wurden auf Tonband gesprochen. Die Interviews sollen im Rahmen weiterer Auswertungen einer wissenssoziologischen Analyse unterworfen werden. Ihr Text liegt der Schriftleitung vor. Bei nachfolgender Teilauswertung ist zu beachten, daß durch die objektivierende Abstraktion manches von der Atmosphäre des unsicheren Suchens verloren geht. Dennoch bleibt der Eindruck einer tiefen Unruhe und Verunsicherung, die bedrohlich sind und wie sie die vergangenen Generationen nicht gekannt haben.

I. Die erste Frage lautete: „Was bedeutet für dich der Orden?“

In den Antworten wird das Ordensideal fast ausschließlich vom Gemeinschaftscharakter bestimmt. Der Orden gilt den Befragten entweder als *Lebensgemeinschaft* oder als *Arbeitsgemeinschaft* (zu je etwa einem Drittel). Als genauere Begründung werden Orientierungshilfe, gemeinsames Suchen, gegenseitiges Stützen und Fördern auf Christus hin angegeben. Eine zweite, kleinere Gruppe betont mehr die funktionale Seite; der Orden gilt ihr als Arbeitsorganisation, als Raum oder als Ausbildungsanstalt, die gute Möglichkeiten, Posten und Beziehungen bietet. Oft verwendete Begriffe sind Arbeit, Team, Sache Christi, Dienst. Einige Beispiele:

„Die Idee des Ordens ist für mich verschwommen ... Der (konkrete) Orden (ist für mich) ... eine Gemeinschaft ..., die einem ... hilft, ... die Arbeit ... fruchtbar zu machen und ... die sich gegenseitig stützt und bereichert auf Christus hin.“

„Das Wichtigste am Orden ist die überschaubare Gruppe von Gleichgesinnten.“

„Ich glaube (im Orden) die Möglichkeit zu erkennen, in der Auseinandersetzung mit dem Studium der Theologie und in der Diskussion mit den anderen eine Orientierungszeit zu finden.“

„(Der Orden ist für mich) eine Organisation oder der Raum, in dem ich arbeiten kann; wo ich die beste für mich geeignete Arbeit tun kann.“

„Ich (bin) viel mehr gefährdet, wenn ich allein lebe, als wenn ich in einer Gemeinschaft lebe.“

„(Der Orden ist für mich) eine Gemeinschaft von Leuten, die gemeinsam arbeitet und so die Sache . . . Christi . . . mit größtmöglichem Einsatz . . .weitertreibt.“

„Ich verstehe ihn (den Orden) als möglichst intensive Arbeitsgemeinschaft, darüberhinaus aber auch (als) gegenseitige Unterstützung, gemeinsamer Glaube, um so einigermaßen überzeugend leben zu können.“

II. Die zweite Frage: „Welches konkrete Berufsziel verfolgst Du?“

Die zukünftigen Berufs- und Apostolatsvorstellungen sind im allgemeinen sehr vage gehalten. Drei erklären sich nicht imstande, dazu Angaben zu machen. Einem Teil (etwa $\frac{2}{5}$) steht die Erwachsenenbildung vor Augen, etwa ein Viertel will in die Schul- oder Erziehungsarbeit, andere möchten in die wissenschaftliche Arbeit. Vom Stoff her wollen die meisten sich mit fundamentaltheologischen Fragestellungen auseinandersetzen; anderen schwebt als Berufsziel nur ganz allgemein vor, den Menschen christliches Leben sinnvoll und verständlich zu machen. Einer will sich mit nichtchristlichen Heilsvorstellungen beschäftigen. Einige Beispiele:

„Mir ist das konkrete Ziel noch nicht ganz klar, und daher ist es auch schwieriger, zielstrebig voranzugehen.“

„(Mein Berufsziel ist,) ein sinnvolles Engagement für die Gesellschaft und für die Menschen zu finden.“

„Die größte Schwierigkeit unter den Christen zwischen 20 und 50 ist heute, daß sie kaum mehr fähig sind, ein ‚christliches‘ Bewußtsein zu haben. Also daran arbeiten, daß die Leute heute mit dem Christentum gerade in ihren Lebensbereichen wieder etwas anfangen können.“

„Das konkrete Ziel? Das ist Sozialarbeit innerhalb der Katholiken (etwa auf einer) Sozialakademie (mit der) speziellen Sparte Religionssoziologie. Ich glaube, dieses Gebiet wird nicht so sehr im Bereich der Arbeiter liegen, sondern eher im Bereich der höheren (Funktionäre): Gewerkschaftsführer, Betriebsführer usw.“

III. „Was bedeutet für Dich Christus?“

Auffallend ist die Scheu und der spontane Hinweis auf die Schwierigkeiten, positiv und personal zu antworten. Eine Tendenz zum Ausweichen wird fühlbar (bei etwa $\frac{2}{5}$). Nur einer betont die Gottheit Christi, einer erklärt, daß ihm Christus „nicht viel“ bedeute. Bei den anderen stehen formale Überlegungen im Vordergrund: Christus als Modell für volles Menschsein (nicht ganz die Hälfte), als Initiator einer geschichtlichen Bewegung ($\frac{1}{3}$), als Antrieb und Ziel aller Arbeit ($\frac{1}{5}$), als erfahrene Mitte einer Gemeinschaft und als jemand, der Wesentliches von Gott zu sagen hat. Einige Beispiele:

„Privat würde ich sagen: nicht viel; aufs Ganze gesehen meine ich, daß er vielleicht doch eine Bedeutung für die Welt hat . . ., (weil) etwas ins Leben gerufen wurde, . . . an dem man einfach nicht mehr vorbei kann.“

„Christus (ist) für mich heute nicht mehr so lebendig, wie er es früher war; . . . trotzdem möchte ich sagen, daß ich auf . . . der verzweifelten Suche nach einer neuen Anregung bin.“

„Ja, da fehlen mir die Worte. . . Gut, man könnte (die Frage) vielleicht in der Form beantworten, daß ich sage, er sei derjenige, der Menschsein in vollem Maße gelebt hat, und daß infolgedessen sich mir die Möglichkeit der Erlösung auftut.“

„Man kann sagen, daß er ein Modell für einen idealen Mitmenschen ist oder sonst etwas.“

„Christus (ist) Zielpunkt aller Arbeit, der . . . letzte Garant dafür, daß die Geschichte gutgeht.“

„Christus ist für mich wirklich . . . das Vorbild meines Lebens, . . . aber er ist auch mein Gott.“

„Christus bedeutet für mich . . . den, der uns Wesentliches von Gott zu sagen hat.“

„Nun, es ist ein sehr interessanter Mann . . ., (der) Initiator dessen, was ich vielleicht selber bin, und was ich werden möchte.“

IV. „Was bedeutet für dich das Priestertum?“

Der Zwiespalt zwischen einer überkommenen Auffassung vom Priestertum und dem Suchen nach neuen Wegen priesterlichen Wirkens wird hier am deutlichsten; wieder fallen dabei vage, unklare und sehr allgemeine Antworten auf. Zwei bekunden offen, daß Priestertum ihnen nichts bedeute. Etwa ein Viertel unterscheidet zwischen einem „funktionalen“ und einem „seelsorglichen“ Aspekt, lehnt das „Funktionale“ ab und betont das „Seelsorgliche“. Einer begründet seine Ablehnung mit der Befürchtung, als Priester zu sehr mit der strukturierten und hierarchischen Kirche identifiziert zu werden. Das Priestertum könne nur von außen revidiert werden. Dagegen steht etwa die Hälfte positiv zur funktionalen Deutung des Priestertums, begreift es als „Dienst am Laien“, als „Funktion in der Gemeinde“, als „Dienst am anderen“, als „Weiterführung des Priestertums Christi“, als „beste Möglichkeit, offen und mit Zeit auf die praktischen Probleme der Leute einzugehen“. Hier einige Beispiele:

„In sich halte ich es (das Priestertum) für keinen erstrebenswerten Wert . . . (sondern nur) für den Fall, daß mich die Menschen brauchen, und zwar dazu, daß ich konsekriere und absolviere, was angeblich nur der Weihepriester tun kann.“

„Was mich persönlich interessiert, ist eigentlich die Seelsorge.“

„Ja, persönlich bin ich überzeugt, daß es ein priesterliches Tun geben sollte, und zwar etwa in der Form, daß man das, was aus der Vergangenheit auf uns zugekommen ist, bewahrt . . ., und . . . wenn man die Berechtigung von so etwas wie Sinnfrage anerkennt, dürfte auch in diesem Gebiet eine Aufgabe der Heilung gelegen sein.“

„Ja, die Arbeit am Menschen wird dadurch erweitert.“

„. . . hauptamtlich den Fragen und Problemen, die die Leute haben, nachgehen.“

„Priestertum bedeutet für mich, daß ich im Dienst einer konkreten Gemeinschaft bestimmte Handlungen vollziehe, . . . die ich aus der Tradition beziehe.“

„Es bedeutet für mich, für andere da zu sein . . . einen Ruf zur Selbstlosigkeit.“

V. „Wie stehst du zu den Gelüben?“

Die Meinung wird eindeutig sichtbar, daß man zwar eine bestimmte, besondere Lebensweise brauche, diese aber nicht vom traditionellen Gelübdeverständnis, sondern eher von den konkreten, sich stellenden Notwendigkeiten her umreißt. Der Großteil sieht sie insgesamt als irgendwie sinnvoll an (etwa $\frac{3}{4}$); etwa ein Fünftel betont ihre Zeichenfunktion, ein weiteres Fünftel steht negativ zu ihnen, bezeichnet sie als „problematisch“, „unverständlich“ und „sinnlos“. Durchgehend verlangt man eine Revision des Gelübdeverständnisses. Einige Beispiele:

„Sie sind irgendwie noch sinnvoll, im Rahmen des Ordens.“

„Sie haben nicht einen Wert für sich, sondern nur, indem ich ganz erfüllt bin vom Dienst an der Gemeinschaft oder an der Kirche.“

„Gelübde scheinen mir sinnvoll als Freistellung für bestimmte Tätigkeiten, insofern sie eben diese Tätigkeiten effizient werden lassen.“

„Ja, eigentlich bin ich überzeugt, daß Gelübde auch heute noch einen Sinn haben, insofern der einzelne von der Gemeinschaft und seiner Arbeit getragen wird. Nur ist jetzt die Frage, wie weit ... (sie) in ihrer alten Form verstanden werden können.“

„Gelübde sind für mich berechtigt als eine Lebensweise dann, wenn einer aus ihr etwas macht. ... Sie stellen aber keine objektiv bessere Lebensform dar.“

„Ehrlich gesagt, verstehe ich die Gelübde nicht. Wenn man darüber redet, kann man sie historisch auffinden. Ich sehe kaum, daß sie in der Weise verwirklicht werden, oder so, daß man sie für Unsinn hält.“

„Gelübde sehe ich innerhalb des Arbeitseinsatzes ... Und da kommen mir eben die Gelübde zuhilfe.“

„Im Orden bildet sich ein gewisser Lebensstil heraus, und wir bilden ihn weiter; statt nachzudenken über das Wesen der Gelübde oder es biblisch zu begründen, wäre es sinnvoller, sich pragmatisch jährlich oder alle paar Jahre über Grundsätze unseres gemeinsamen Lebensstils zu einigen, die wir für den nächsten Zeitraum als verpflichtend anerkennen.“

VI. „Wie stehst du zur Kirche?“

Die Unterscheidung zwischen hierarchischer Amtskirche, die von den weitaus meisten negativ beurteilt wird, und Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, die von allen als notwendig angesehen und positiv bewertet wird, herrscht vor. Nur etwa ein Fünftel macht diese Unterscheidung nicht, sondern solidarisiert sich grundsätzlich mit der konkreten Kirche. Einer hält eine Antwort auf diese Frage für zu schwierig. Bei der Ablehnung der Amtskirche steht die Kritik an einem nicht näher bezeichneten Machtanspruch im Vordergrund. Das positive Verhältnis zur Kirche trägt ein sehr unterschiedliches Gesicht. Etwa ein Viertel kommt in der Bezeichnung „Kirche als Gemeinschaft derer, denen Christus etwas bedeutet“, überein. Für einen ist sie die Gemeinschaft, die mit Gott zu tun hat und von dort ihre Dynamik und Lebensberechtigung bezieht; für einen anderen der Ort, den Christus für seine Heilsv Verkündigung und -vermittlung gewählt hat. Wei-

terhin werden Begriffe wie „Nachfolge Christi“, „charismatische Kirche“, „kleine Herde“, und für die Aufgabe der Kirche Worte wie „prophetische Funktion“, „gesellschaftskritische Funktion“, „Weltauftrag“ u. a. m. verwendet. Einige Beispiele:

„Bei Kirche denke ich zuerst an die Institution, und da bin ich skeptisch.“

„Ich glaube . . . , daß . . . die machtpolitischen Ansprüche der Kirche, die sie heute an die Gesellschaft stellt, zu recht bekämpft werden.“

„Man steht dem Papst und der Kirche wesentlich kritischer gegenüber als früher . . . , aber daß man trotzdem zu ihr hält, das finde ich selbstverständlich.“

„Zur Amtskirche stehe ich . . . etwas abwartend und distanziert. Wenn man Kirche sieht (als Gemeinschaft der) Leute, die versuchen, den Impetus, der von Christus herkommt und der irgendwo in der Eschatologie endet, (weiterzutragen und) irgendwie mitzuarbeiten, dann sag' ich ja dazu.“

„Ich glaube, daß der Orden eine dezidierte Stellungnahme anstreben sollte mit den progressiven Kräften der Kirche und daß er diese Stellungnahme politisch durchsetzen sollte.“

„Sinn der Kirche scheint mir zu sein, daß sich die Glaubenden gegenseitig in (ihrem) Glauben unterstützen; dazu ist es sinnvoll, daß es eine Großkirche gibt und nicht nur die Gemeinden . . . Das viel besprochene und viel gescholtene Rom hätte die Funktion, die einzelnen Gemeinden immer wieder zusammenzubringen, zu schauen, daß wir miteinander Kontakt halten, daß wir miteinander sprechen . . . Das sollte nicht eine doktrinelte und besonders leitende Funktion sein.“

Im Zusammenhang mit diesen Interviews wurde ein Ordenspriester der mittleren Generation um die Beantwortung der gleichen Fragen gebeten. Seine Stellungnahme kann helfen, die gegebenen Antworten, die bisweilen erschrecken mögen, besser zu verstehen, Hilfen zu geben, zu klären, vielleicht auch das sichtbar werdende Suchen weiterzuführen:

„Da ich am Schreibtisch sitze und Zeit zur Formulierung und Reflexion habe, ist der Charakter des Interviews nicht mehr voll gewahrt. – Ich spreche auch bewußt aus der Situation der gefällten Entscheidung.“

I. Was bedeutet für dich der Orden heute?

Eine geschichtlich gewordene und geschichtlich ausgewiesene Möglichkeit, die Wirkungsgeschichte Jesu Christi (s. dort und bei Kirche) weiterzutragen. In „*geschichtlich*“ liegt das Moment der Relativität: *Für heute* – eine, vielleicht nicht die beste Möglichkeit; aber ohne Entscheidung für eine konkrete (!) Möglichkeit ist jedes Ideal nur Hirngespinnst. *Für morgen* – die Möglichkeit und die Notwendigkeit und sogar der Auftrag zur Änderung, zum Bessermachen.

II. Was bedeutet für dich Christus?

Der absolute, für uns nicht einzuholende Anfang des Reiches Gottes. *Absolut*: versteht sich von selbst – also kein Christentum nur als Modell oder als Krücke für wahre Humanität. *Nicht einzuholen* ist der Anfang in doppelter Weise: *Alles Tun* bleibt stets vom Stachel des Noch-Besseren angetrieben. *Alles Denken* (inklusive Dogma) wird stets vor einem unaufgearbeiteten „Mehr“ des christlichen Anfangs stehen. Hier hilft auch die Unterscheidung von Inhalt (= das wissen wir jetzt genau!) und Form (= da kann sich einiges ändern!) nicht weiter. An analogen, zwischenmenschlichen Beziehungen kann man eine solche Auffassung zwar nicht beweisen, aber doch wohl verifizieren. *Reich Gottes* aber bedeutet für mich die untrennbare Implikation der Sache Gottes (und damit ein personales Verhältnis zu Gott, wenigstens als Horizonterfahrung) und der Sache der Menschheit.

III. Was bedeutet für dich das Priestertum?

In abstracto eine Leerformel; in concreto aber die geschichtlich gewordene, und deshalb geschichtlich bedingte, und wiederum deshalb ebenso notwendige (= heute) wie relative (= morgen) Möglichkeit, die Sache Christi qualifiziert weiterzuführen. Weihe ist der bevollmächtigende Auftrag der Gesellschaft (= nicht nur der „Gemeinde“, sondern der „Kirche“), dies zu tun.

IV. Wie stehst du zu den Gelübden?

Die *klassische Dreiheit* ist eine geschichtlich gewordene Lebensform, die nicht vom Wortlaut, sondern vom Rückverweis auf den Herrn und Vorverweis auf seinen Auftrag verstanden werden muß. Damit lehne ich jede sogenannte religiöse Motivierung ab, die nicht zurückgeht auf die Doppeleinheit „*Dienst an der Sache Jesu*“. Ich lege auch Wert auf die Analogie, die zwischen der „*Treue*“ (= ewige Bindung) zu einem auch körperlich greifbaren Menschen (wie in der Ehe) und zu dem, durch die „Sache“ und die soziale Weitergabe (= Kirche) vermittelten Jesus Christus besteht. Also: Univozität ist ebenso zu negieren wie Äquivozität.

V. Wie stehst du zur Kirche?

Wirkungsgeschichte Jesu Christi scheint mir eine gute Definition zu sein.

In ihr ist impliziert: Das Moment des *Absoluten* (Jesus Christus), das Moment der geschichtlichen Bedingtheit des *Heute*, und das Moment des *Eschatologischen* (Jesus Christus, der „kommt“ und sogar vor unserem Wirken „zum Kommen“ gebracht wird).

Mit-ausgesagt ist die *gesellschaftliche Verfaßtheit*, die bis zur institutionellen, rechtlichen und bekenntnismäßigen *Bindung* geht (anders könnte die Sache Jesu niemals überindividuell wirksam werden); aber ebenso, daß die „Wirkungsgeschichte“ Jesu die rechtlichen Grenzen der Kirche *überschreitet*. Mit-ausgesagt ist auch die geschichtliche *Kontingenz* der Gegenwart (mit all den Spannungen

zwischen Autorität und Freiheit usw.), wie auch die Anforderung, dem Auftrag noch besser (auch gesellschaftlich wirksamer) zu entsprechen.

Diese Kirche, mit ihrem hellen, utopischen (im Sinne Ernst Blochs) Kern und den vielen Dunkelheiten zum Rand hin (wo zugleich der Auftrag zum Einsatz nach innen und nach außen liegt) bejahe ich bedingungslos; denn sie ist nichts als die konkrete Wirkungsgeschichte des Herrn.“

Wo immer heute über die der gegenwärtigen Situation gemäße Ausbildung der Theologiestudenten in den Diözesen und in den Orden nachgedacht wird, ist die Kenntnis des tatsächlichen Bewußtseins dieser Studenten unerlässlich. Andernfalls liefe man ins Leere. Das Ergebnis wäre eine durch das ungeklärte Berufsbild auf höchst gefährdete Priester- und Ordensgeneration. Eines jedenfalls vermag die Enquête zu zeigen: wo die Fragen und Anliegen dieser jungen Leute heute liegen. Werden diese Fragen von ihren Lehrern und Beratern aufgenommen und in gemeinsamem Gespräch einer Lösung zugeführt? Oder bleibt die verunsicherte Generation führungslos, in ihrem Suchen weithin sich selbst überlassen? Und ist die Gemeinschaftsbildung – der brüderliche Zusammenschluß freier Gefährten, die von religiösen, evangelischen Impulsen her zusammengefunden haben – in den Orden schon so weit vorangeschritten, daß einer dem anderen eine Stütze ist und der einzelne von der Gemeinschaft getragen wird?

LITERATURBERICHT

Freiheit – Gesetz – Sünde

Über einige Schwerpunkte heutiger Moralthologie

Anlaß zu diesem Bericht ist die verbreitete Unzufriedenheit mit der traditionellen Handbuchmoral, denn diese beschränkte sich auf ein Eidos des Lebens, wie es für Schule und Schulung faßbar ist. Eine solche Beschränkung hatte ihre pädagogische Berechtigung und wird unter dieser Rücksicht kaum zu umgehen sein. Sie tritt jedoch in einen schwer zu ertragenden Widerspruch zum wirklichen Leben der bleibenden Dunkelheiten und Unergründlichkeiten, wenn der durch sie unterrichtete Schüler die vorgetragenen Aspekte für das Ganze hielte. Sowohl in der einschlägigen Fachliteratur als auch gerade in den Abhandlungen, die auf das Interesse des praktischen Seelsorgers abgestimmt sind, zeigt sich daher heute eine weitgehende Bereitschaft, die tatsächliche Komplexität der Gegebenheiten offener und intensiver als bisher zur Sprache zu bringen. Auf der Suche nach einer Über-